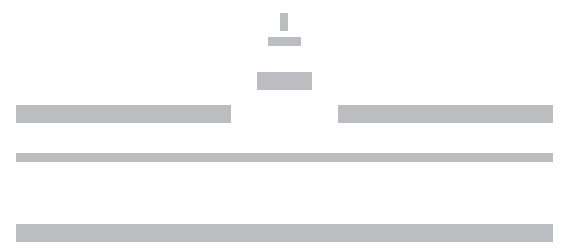


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Am Puls der Zeit

Das Zentrum für Informationsverarbeitung feiert 50. Geburtstag und eine beeindruckende technische Entwicklung. *Seite 3*



Echte Persönlichkeit

Verhaltensbiologen um Prof. Norbert Sachser erforschen, ob Tiere einen eigenen Charakter entwickeln. *Seite 5*



Verlässliche Partner

Rock your Life: Wie sich Studierende der Universität Münster für unterprivilegierte Schüler einsetzen. *Seite 8*

Liebe Leserinnen und Leser,



ich will nicht leugnen, dass es durchaus einige (kurze) Phasen in meinem bislang vierjährigen Dasein als Pressesprecher der Universität Münster gab, in denen ich über meine Zugehörigkeit zum öffentlichen

Dienst – vorsichtig formuliert – nachgedacht habe. Natürlich immer dann, wenn irgendwas vermeintlich nicht schnell genug ging oder misslang. In solchen Situationen sucht man einen Schuldigen – und ist schnell und gerne beim (öffentlichen) System an sich. Zumal man im Freundes- und Bekanntenkreis mit derartigen Klagen stets und zuverlässig auf offene Ohren stößt. Wie gut tut es in solch schweren Berufsmomenten, wenn einer dieser Freunde mit mitleidigem Blick zuhört, nickt und schließlich antwortet: „Gräm Dich nicht. Es liegt nicht an Dir – allein der öffentliche Dienst verhindert Deine sonst üblichen Spitzenleistungen.“

Dieses Argument steht mittlerweile schwer auf der Kippe. Auch mir sind beispielsweise die verschiedenen Umfragen der vergangenen Jahre nicht entgangen, wonach der Staatsapparat erheblich an Image gewonnen hat. Spießig? Das war einmal. Und wenn ich ehrlich bin: Eigene Fehlleistungen oder Versäumnisse auf den „ÖD“ schlechthin zu schieben, war ohnehin ein ziemlich hanebüchenes Verfahren. Das hatte ich aber schon länger geahnt...

Und jetzt kommt diese Nachricht hinzu: Auch Studierende sehnen sich mehrheitlich nach einem Job im öffentlichen Dienst, jeder Dritte wünscht sich den Staat als Arbeitgeber. Sie suchen dabei vor allem Beständigkeit und Sicherheit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ebenfalls ein wichtiges Argument. Das Gehalt ist für viele Jung-Akademiker dagegen nur ein Faktor unter vielen. Sich in der freien Wirtschaft durchbeißen – diese Vorstellung jagt vielen Studenten geradezu Angst ein.

Für mich gibt es somit eine gute und eine schlechte Nachricht. Die schlechte: Meine öffentliche Dienststätigkeit taugt nicht als Ausrede. Die gute Nachricht: Ich arbeite in einem total angesagten Bereich. Wie gut, dass sich das ohnehin mit der großen Mehrheit meiner Erfahrungen deckt...

Ihr

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)

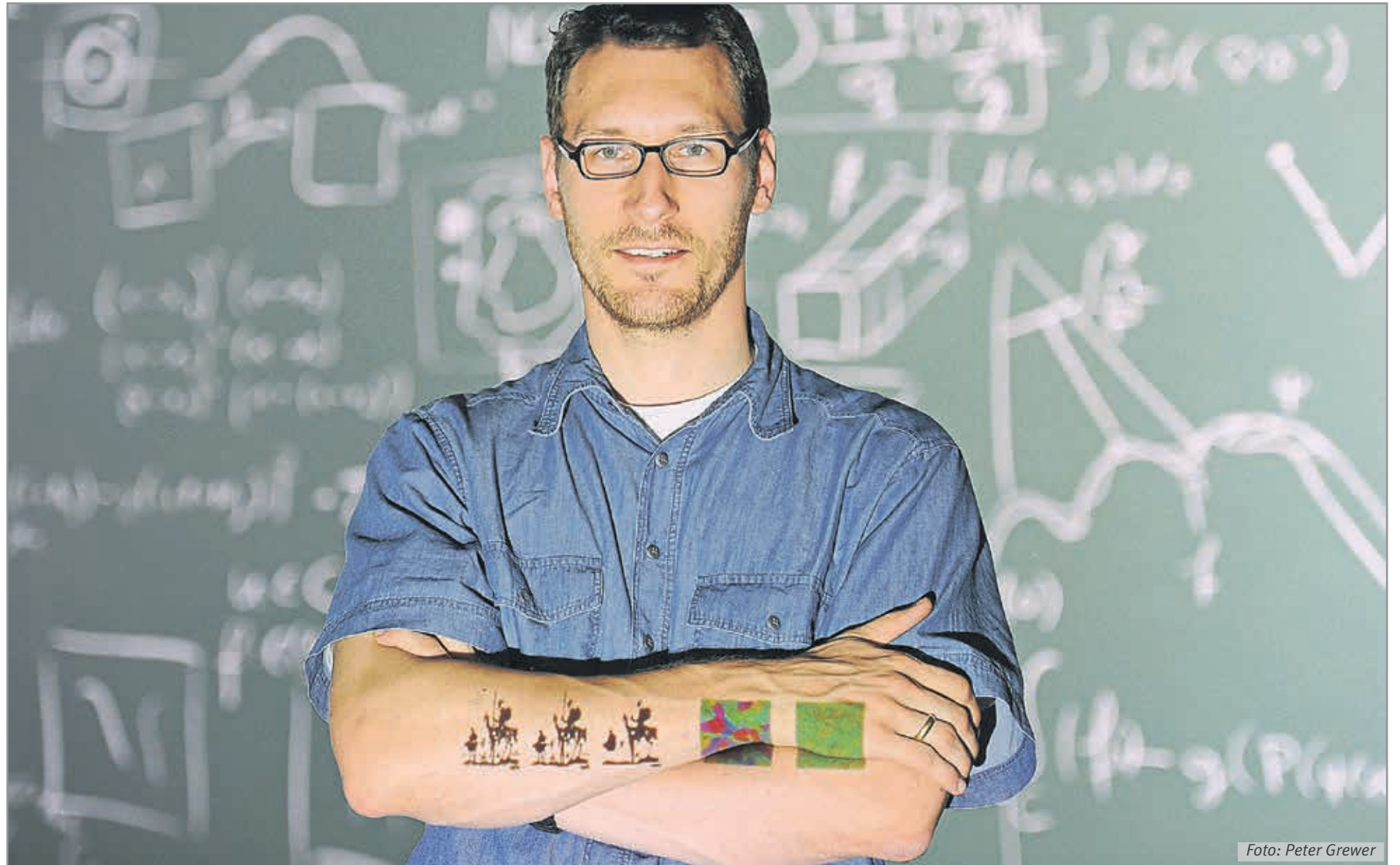


Foto: Peter Grewer

Mit Haut und Haaren Mathematiker: Professor Benedikt Wirth nutzt mathematische Formeln, um Formen und Strukturen – wie hier auf den Arm projiziert – zu beschreiben. Ausgezeichnet, urteilte die „Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung“, die Benedikt Wirth eine Million Euro für seine Forschung zur Verfügung stellt. Er ist der bislang jüngste Preisträger. *Lesen Sie mehr auf Seite 7.*

Der neue „Master-Plan“

Das Land NRW reagiert auf Entwicklungen an den Hochschulen und schafft ab dem Wintersemester mehr Plätze

Spätestens als der doppelte Abiturjahrgang zum Wintersemester 2013/14 im bevölkerungsreichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen an die Hochschulen strömte, wurden die Stimmen immer lauter, die die Politik aufforderten: Schafft mehr Master-Plätze. Auch der Senat der Universität Münster stellte sich im vergangenen Dezember einstimmig hinter diese Forderung. Der Bachelor, lautete die Begründung, sei „häufig kein geeigneter berufsqualifizierender Abschluss“. Die Vielzahl an Mahnungen und Appellen zeigt Wirkung: Das nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerium (MIWF) wird bereits mit Beginn des kommenden Wintersemesters ein eigenes Masterprogramm starten, allein die Universität Münster wird demnach bis 2020 insgesamt 5482 zusätzliche Masterplätze anbieten. „Vor dem Hintergrund der zuletzt hohen Zahl an

Studienanfängern begrüßen wir diesen Beschluss ausdrücklich“, betont Rektorin Prof. Ursula Nelles.

Das MIWF begründet seinen Vorstoß mit dem gescheiterten Versuch von Bund und Ländern, gemeinsam eine „Masterkomponente“ zu verankern. Die Hochschulen sollen allein entscheiden, wie sie die Plätze auf die einzelnen Fachbereiche verteilen. „Das ist eine gute Entscheidung, weil wir selbst am besten die Engpässe kennen und die zusätzlichen Plätze entsprechend bedarfsgerecht vergeben können“, unterstreicht Dr. Marianne Ravenstein, Prorektorin für Lehre und studentische Angelegenheiten.

Zum kommenden Wintersemester wird die WWU 285 zusätzliche Masterplätze in fachwissenschaftlichen Masterprogrammen einrichten, voraussichtlich mehr als die Hälfte davon im

Fachbereich Wirtschaftswissenschaften. Aber auch die Studierenden in der Kommunikationswissenschaft, der Erziehungswissenschaft, der Psychologie, Chemie und Biologie werden von dem neuen Angebot profitieren. In den folgenden Jahren wird die Zahl der zusätzlichen Masterplätze deutlich ansteigen – von knapp 500 im Jahr 2015 auf über 1100 im Jahr 2018. Das Land wird der WWU in den sieben Jahren, in denen es die 5482 Extra-Masterplätze einrichten wird, insgesamt rund 55 Millionen Euro dafür zur Verfügung stellen. „Rund 80 Prozent davon werden wir in zusätzliches Lehrpersonal investieren, den Rest in die notwendige Infrastruktur wie beispielsweise Räume und Technik“, erläutert Marianne Ravenstein.

Derzeit bietet die WWU rund 65 Masterstudiengänge an – von Angewandter Sprachwissenschaft bis zur Wissenschaftsphilosophie.

Tatsächlich übersteigt in einzelnen Fächern die Nachfrage nach Masterplätzen das Angebot bei Weitem. So bewarben sich im vergangenen Wintersemester 197 Bachelor-Absolventen auf 25 Masterplätze in der Kommunikationswissenschaft, in der Psychologie fragten 1764 Bewerber nach einem der 90 Plätze nach, in der Betriebswirtschaftslehre standen 1904 Bewerbern 150 Plätze zur Verfügung. Ähnlich knapp ist das Angebot in den Biowissenschaften, der Biotechnologie, in der Volkswirtschaftslehre und der Erziehungswissenschaft. Das Düsseldorfer Wissenschaftsministerium ist nunmehr davon überzeugt, dass die Hochschulen mit dem Masterprogramm „die erforderlichen Ressourcen erhalten, um im Masterbereich ähnlich erfolgreich zu werden, wie sie es bislang bei der Aufnahme der Studienanfänger im Erststudium waren“. NORBERT ROBERS

DIE ZAHL DES MONATS

Der Alumni-Club Münster begrüßt die jüngste Zahl

10.000.

Mitglied.

KONFERENZ: Soziale Aspekte von Computerspielen sind Thema einer internationalen Konferenz am Institut für Kommunikationswissenschaft. „Multi.Player 2. Compete – Cooperate – Communicate“ findet vom 13. bis 15. August im münsterschen Schloss statt und richtet sich an alle Wissenschaftler und Studierenden, die sich mit digitalen Spielen auseinandersetzen. Die Themen reichen von der sozialen Interaktion und Kreativität bis hin zu Computerspielsucht oder Sexismus in digitalen Spielen. www.uni-muenster.de/DigitalGaming

NEUBAU: An der Corrensstraße entsteht der Neubau für die Institute für Organische Chemie und Biochemie der Universität Münster. Er wird die benachbarten, zum Ring gelegenen Institutsgebäude ersetzen, die in die Jahre gekommen sind und deren Sanierung sich aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr lohnt. Der Entwurf stammt von der Arbeitsgemeinschaft Heupel/ARUP aus Münster und wurde gemeinsam mit den Nutzern und der WWU entwickelt. Geplant ist ein rechteckiges, riegelförmiges Gebäude von knapp 15 000 Quadratmetern.

FERIENPROGRAMM: Im Arzneipflanzengarten der WWU hat der Explorado Abenteuer-Campus seine Zelte aufgeschlagen. Bis zum 17. August können Kinder von vier bis 14 Jahren dort naturwissenschaftliche Phänomene erforschen. Mit dem Campus-Ferienticket können Familien während der Sommerferien unbegrenzt den Campus erkunden. Am 20. Juli startet ein Stratosphären-Ballon vom Campus ins All. An Bord: Kinderwünsche, die per Lautsprecher ausgesendet werden. www.explorado-muenster.de

FÖRDERUNG: Die WWU hat 2013 im Vergleich zum Vorjahr mehr Fördergelder vom Deutschen Akademischen Austauschdienst erhalten. Die Fördersumme betrug rund 4 Millionen Euro und lag damit um 430.000 Euro höher als 2012. Die Steigerung kommt vor allem durch Zuwächse in der Projekt- und Programmförderung zustande, in der mit etwa 2,5 Millionen Euro über 630.000 Euro mehr eingeworben werden konnten. An Einzelpersonen flossen im vergangenen Jahr geringere Fördersummen als in den Vorjahren.

KURZNACHRICHTEN

„Die Selbstkontrolle funktioniert hervorragend“

Wie die Universität Münster mit dem Thema Plagiate umgeht – ein Interview mit Prorektorin Prof. Cornelia Denz

Die Diskussion über den richtigen Umgang mit Plagiaten reißt nicht ab. NORBERT ROBERS sprach mit PROF. CORNELIA DENZ (Foto), WWU-Prorektorin für Internationales und wissenschaftlichen Nachwuchs, über die Folgen der Debatte und über das Verfahren an der WWU.



Derzeit kann man den Eindruck gewinnen, dass bei Dissertationen mehr denn je geschummelt, getäuscht und plagiiert wird. Stimmt das?

Dieser Eindruck täuscht, der Prozentsatz von Plagiaten- und anderen Täuschungsfällen ist konstant gering. Zum einen gibt es heute mehr Promotionen als vor 15 oder 20 Jahren, zum anderen wird dieser Eindruck durch die intensive öffentliche Debatte verstärkt.

Diese Debatte basiert vor allem auf den Recherchen von Online-Plattformen. Wie bewerten Sie das Verfahren, mit dem auf diese Weise Dissertationen untersucht werden?

Jeder Plagiatsfall ist ein Fall zu viel, der dem Ruf einer wissenschaftlichen Einrichtung schadet. Daher sehe ich die Recherche von Online-Plattformen an sich positiv. Allerdings muss man die Resultate kritisch analysieren und nicht annehmen, damit ein objektives Urteil fällen zu können. Mithilfe einer Plagiatsoftware erhält man nur Hinweise, die einen Verdacht begründen können. Es bedarf aber immer einer zusätzlichen, intelligenten Überprüfung von Fachwissenschaftlern, die bei der nachfolgenden Bewertung auch die Fachkulturen und den Stand der Wissenschaft in ihrem Fach berücksichtigen.

„Unser Rechtssystem schließt aus guten Gründen eine Vorverurteilung aus.“

Die Namen der Promovierten, die möglicherweise getäuscht haben, werden aber von Beginn an öffentlich genannt.

Dies halte ich tatsächlich für nicht akzeptabel. Unser Rechtssystem schließt aus guten



Ein heikles Thema für jede Universität: Plagiatsfälle.

Foto: picture alliance

Gründen eine Vorverurteilung aus. Genau dies wird aber auf diesen Online-Plattformen praktiziert. Die Wissenschaft und damit auch jede Universität hat ein eigenes Interesse daran, Plagiate offenzulegen und im Interesse der ehrlichen Wissenschaftler die schwarzen Schafe zu enttarnen – aber erst, wenn dies zweifelsfrei feststeht. Jedem Promovenden sollte jedoch klar sein: Wer vorsätzlich täuscht, muss damit rechnen, streng bestraft zu werden.

Tatsächlich gab es Fälle, in denen Doktoranden der Titel entzogen wurde. Muss man nicht auch die mögliche Mitverantwortung der Prüfer in den Blick nehmen?

Dies darf man keinesfalls ausschließen, und die WWU betrachtet bei der internen Prüfung immer alle Seiten eines Plagiatsfalls. Wir überprüfen nicht nur das mögliche Fehlverhalten

der Autoren, sondern auch das der Betreuer – mögliche disziplinarrechtliche Schritte eingeschlossen.

Es gibt verschiedene Arten von Promotionen, und auch bei der Erstellung der Arbeiten gibt es Kulturunterschiede in den Fächern, etwa in der Zitationsweise. Wird dies in der Debatte ausreichend berücksichtigt?

Nein, vieles von dem geht in der allgemeinen Aufregung unter. Es ist doch ein Unterschied, ob ich in den Geisteswissenschaften eine auf Literatur basierende, interpretierende Arbeit verfasse, bei der man sorgfältig mit Primärquellen umgehen muss, oder ob man in den Natur- oder Lebenswissenschaften zunächst den Stand der Forschung beschreibt, bevor man zum Kern der eigenständigen und damit per se neuen Forschung kommt. In den

verschiedenen Fächern ist dadurch auch die Zitierweise verschieden. Es ist völlig in Ordnung, wenn sich jeder Promovierende nach den Gepflogenheiten der eigenen Fachkultur richtet. Diese sollten die Promovenden jedoch kennen – Unwissenheit über die fachspezifische Zitierweise schützt nicht vor späterer Bestrafung.

Aber es gibt sehr wohl eine Basis von Regeln für eine gute wissenschaftliche Praxis über alle Fächer hinweg, oder?

Natürlich. Der wichtigste Faktor bei allen Promotionen ist, dass man mit seiner Arbeit wissenschaftliches Neuland betreten muss. Dazu muss man das existierende Wissen angemessen honorieren, indem man richtig zitiert und dies kenntlich macht. Dieses Grundverständnis über die gute wissenschaftliche Praxis hat

sich nicht verändert. Ich habe den Eindruck, dass der eine oder andere, der erappt wurde, sich mit dem Argument veränderter Rahmenbedingungen herauszureden versucht. Sehr wohl verändert hat sich mit dem Aufkommen der digitalen Medien die Arbeitsweise der Doktoranden. Jeder Promovend hat heutzutage weit mehr Zugänge zur Literatur, es gibt dadurch deutlich mehr Literaturbezüge in vielen Arbeiten ...

...womit auch das Verführungspotenzial, sich fremder Quellen zu bedienen, gestiegen ist?

Nein, die Doktoranden spüren nicht mehr Verführung, sie spüren vor allem mehr Verantwortung. Die herausfordernde Aufgabe, mehr oder weniger seriöse Quellen voneinander zu unterscheiden und die Primärquellen zu nutzen, ist den meisten Promovenden klar.

„Die Selbstkontrollmechanismen an den Universitäten funktionieren hervorragend.“

Auch die Universität Münster hat sich zuletzt in einzelnen Fällen von Plagiatsverdächtigungen der Hilfe externer Gutachter bedient. Stützt das die These von Kritikern, wonach die Universitäten eine Aufklärung solcher Fälle allein nicht betreiben können oder wollen?

Nein, das Gegenteil ist der Fall. Ich bin der festen Überzeugung, dass allein die betroffenen Universitäten umfassend aufklären können. Einerseits hat jede Fachkultur, jeder Fachbereich und jede Hochschule ein großes Interesse daran, die eigene Reputation zu schützen. Zum anderen hat die WWU mit Promotionsausschüssen und Fachbereichsräten auf der Seite der Fächer und mit den zentral eingerichteten Kontroll- und Aufklärungsgremien die entsprechenden Strukturen, um solche Fälle umfassend zu klären und notfalls gerichtsfest zu ahnden. Gleichwohl kann es sinnvoll sein, externen Sachverständigen hinzuzuziehen, um beispielsweise eine Befangenheit auszuschließen und objektiv urteilen zu können. Dies wird aber die Ausnahme bleiben, meiner Meinung nach funktionieren die Selbstkontrollmechanismen an den Universitäten hervorragend.

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Die Rektorin der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortl.)
Hanna Dieckmann
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-51718

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Christiane Behr, Studienberaterin an der Universität Münster

Christiane Behrs Werkzeuge sind die Stimme und das Gehör. Als Studienberaterin in der Zentralen Studienberatung (ZSB) der Universität Münster kommt es vor allem darauf an, dass sie ruhig mit den Ratsuchenden spricht und aufmerksam zuhört. Beides hat sie in ihrem Magisterstudium der Sprechwissenschaft, Germanistik und Psychologie bestens trainiert. Mit sanfter Stimme berät sie Schüler und Studierende, wie sie ihre Zukunft gestalten und die eine oder andere Studienkrise meistern können. „Ich finde es spannend, die Menschen bei ihrem Weg ins Studium oder beim Fächerwechsel zu unterstützen.“

Neben der offenen Sprechstunde, in der sie und ihre Kollegen grundlegend über das Studium und die Universität informieren, nehmen sie sich auch Zeit für Einzelberatungen. In Christiane Behrs Büro am Schlossplatz mit dem beschaulichen Blick ins Grüne treten im Zwiesgespräch so manche Sorgen zutage. „Es kommt häufig vor, dass die Studierenden mit dem diffusen Gefühl zu uns kommen, dass sie mit ihrem Studium unzufrieden sind, aber nicht genau benennen können, warum.“

Dann ist es an ihr, genau hinzuhören. Nicht selten entdeckt sie, dass die Studienunzufriedenheit keinen fachlichen Ursprung hat, sondern von privaten Problemen herrührt. „Das ist ein Weg, den ich mit den Studierenden gemeinsam gehe. Ich weiß nicht, was sie wirklich bedrückt, und manchmal wissen sie es zunächst selbst nicht.“

Gut erinnert sie sich an eine Studentin, die glaubte, die falsche Studienwahl getroffen zu haben, nur um zusammen mit Christiane Behr herauszufinden, dass es eigentlich die Wohnsituation war, die ihren Stress verursachte. Ihre Arbeitsphilosophie ist es, Gespräche ergebnisoffen zu beginnen und sich auf ihr Gegenüber einzulassen. So könne sie eine gewisse Tiefe, so die Leute denn wollten, erreichen. Dabei fragt

die Studienberaterin, die ursprünglich aus dem Erzgebirge kommt, genau nach dem Warum und dem Wieso. „Viele Schüler sagen mir, dass sie vom Studium Spaß erwarten. Wenn ich nachhake, was ihnen Spaß bringt, dann kommen sie ins Grübeln.“ Wenn das Grübeln zu Aha-Erlebnissen führt, sind das die Momente, für die sie ihren Beruf liebt.

Regelmäßig müsse sie aber auch Tränen trocken. „Viele ist das peinlich, aber ich finde es nachvollziehbar. Einige Studierende kommen in festgefahrenen Situationen zu uns.“ Manchmal setzen Christiane Behr die Lebensgeschichten sehr zu. Doch dann sei es an ihr, professionell zu bleiben. „Ich fühle mit den Menschen. Aber keinem ist geholfen, wenn ich auch weine.“

Zu ihren Aufgaben gehört seit einem Jahr der Bereich „Studium mit Behinderung“. „Ein Grund, warum ich meine Stelle in der ZSB der Uni Köln aufgegeben habe, war mein Wunsch, etwas Neues zu lernen und mehr Verantwortung zu übernehmen.“ Die Beratung von Studierenden mit Behinderung ist vielseitig. Sie hilft den Studierenden bei Anträgen oder überlegt mit ihnen, wie ein reibungsloses Studium möglich gemacht werden kann. Manchmal reicht dazu schon eine Rampe für Rollstuhlfahrer oder ein Studienassistent. Natürlich sei sie hier ebenso mit ergreifenden Schicksalsschlägen konfrontiert. „Es ist aber unglaublich inspirierend, mit welcher Tatkraft und welchem Ideenreichtum die Studierenden an die Hindernisse im Alltag gehen.“

Ihren eigenen Alltag versucht sie, mit dem gleichen Optimismus anzugehen. „Ich habe begonnen aufzuschreiben, was mich glücklich macht. Diese Zettel sammle ich in einem Glas, und werde sie am Ende des Jahres lesen.“ Sie ist jetzt schon fest davon überzeugt, dass es überraschend viele Glücksmomente sein werden. Vor kurzem hat sie „Erdbeer-



Christiane Behr

ren essen“ auf einen der Zettel geschrieben. Auch das Urlaubsgefühl, das ihre Wohnung am Südpark in ihr auslöst, macht sie froh. „Und allein der Blick auf das Schloss jeden Morgen auf dem Weg zur Arbeit bereitet mir gute Laune. Außerdem habe ich große Freude daran, jeden Tag Menschen zu beraten.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht wissen|leben-Mitarbeiterin Julia Nüllen für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Am Puls der Zeit

Das Zentrum für Informationsverarbeitung feiert 50. Geburtstag

144 000 Internet-Seiten, 67 000 E-Mail Accounts und 22 000 Telefonanschlüsse. Was mit einem kleinen Rechenzentrum mit Röhrenrechnern in den fünfziger Jahren an der WWU begann, nahm eine Entwicklung, die so wohl niemand vorhergesehen hat. Zu seinem 50. Geburtstag in diesem Jahr blickt das Zentrum für Informationsverarbeitung (ZIV) auf eine Geschichte zurück, die vor allem vom technologischen Fortschritt geprägt war:

1954-1964

Die WWU richtet 1954 am Institut für angewandte Physik ihre erste Rechenstelle ein. 1959 weiht Prof. Heinz Bittel, Direktor des Instituts und Koordinator des Projekts, die erste Rechenanlage Zuse Z22 ein. Der von Heinz Bittel „Maschinen“ genannte Apparat füllt einen ganzen Raum, kann nur ein Programm abarbeiten und wird mittels Lochkarten mit Informationen gefüttert. Einsatzgebiet sind Forschungsaufgaben in der Mathematik, Physik und Chemie. Die technische Weiterentwicklung ist damals schon so rasant, dass man die Z22 nach nur vier Jahren durch ein Nachfolgemodell ersetzt.

1964-1974

Prof. Helmut Werner gründet 1964 den Lehrstuhl für Numerische und Instrumentelle Mathematik. Er prägt wesentlich die Planung und den Aufbau eines Rechenzentrums, dessen erster Leiter er wird. In seine Amtszeit fällt die Anschaffung des ersten IBM-Großrechners, der 1966 in Betrieb genommen wird. Vor allem Naturwissenschaftler und Mathematiker haben

Bedarf an großer Rechenleistung, um komplexe Gleichungen zu lösen. „Der Rechner war ein wichtiges Werkzeug für die angewandte Mathematik, weil man nun mit maschineller Hilfe berechnen konnte, was bisher gar nicht oder nur mit einer großen Anzahl von händisch rechnenden Hilfskräften möglich war“, erinnert sich Wolfgang Kaspar, Leiter der Abteilung „Anwendungen und Service“ beim ZIV.

Das Glasfasernetz ist bis heute auf eine Länge von 307 Kilometern gewachsen.

Die Großrechner lösen aber auch Aufgaben für die Geisteswissenschaften. Der Mittelalter-Historiker Joachim Wollasch lässt Mitte der Siebziger Jahre klösterliche Totenlisten mit Hilfe eines Großcomputers auswerten. Durch den rechnergestützten Abgleich gewinnt der Historiker Erkenntnisse über die Verbindungen einzelner Klöster untereinander und zu ihren Stiftern. Joachim Wollasch und sein Team setzen die editierten Listen anschließend mit Hilfe des Lichtsatz-Verfahrens, mit dem man flexibler als beim herkömmlichen Bleisatz war. „Mit der Einführung elektronischer Systeme in den Siebziger wurde eine kleine industrielle Revolution losgetreten, die sogar Streiks im Druckgewerbe nach sich zog“, erklärt Wolfgang Kaspar. Gleichermassen bedeutet die Abkehr vom Bleisatz den Anfang der modernen Textverarbeitung, weil jetzt die ersten Dissertationen mit Rechnerkraft erstellt werden. Noch ist das Verfahren aber für Laien wenig komfortabel, weil der Großrechner weiterhin mit Hilfe von Fernschreibgeräten und Lochkarten bedient werden muss.

1974-1984

Mit der Einführung des Großrechners IBM 30322 feiert das Rechenzentrum seinen endgültigen Abschied von der Lochkarte. Der neue Rechner hat die fünfzehnfache Leistung seines Vorgängers und wird schon über Bildschirme bedient. Durch den technologischen Fortschritt werden die Rechner immer leistungsfähiger und kleiner gebaut, so dass sich die Fachbereiche zunehmend eigene Rechner zulegen. 1980 übernimmt Dr. Wilhelm Held die Leitung des Rechenzentrums und erkennt, dass

die vereinzelt Netzwerke der Fachbereiche zu einem Gesamtnetz verbunden werden müssen.

1984-1994

Als eine der ersten Universitäten in Deutschland verlegt die Universität Münster im Jahr 1984 schnelle Glasfaserkabel, um das Universitätsklinikum an das Rechenzentrum anzuschließen. Das Glasfasernetz der WWU ist bis heute auf eine Länge von 307 Kilometern angewachsen. In Deutschland wird im selben Jahr die erste „elektronische Post“ empfangen, und auch das Rechenzentrum beginnt, sich mit der neuen E-Mail-Technologie zu beschäftigen. Anfang der Neunziger experimentiert man im Rechenzentrum mit den Vorgängern des Internets.

1994-2004

Bis in die neunziger Jahre hatte sich ein Zuständigkeits-Wirrwarr zwischen dem Rechenzentrum und den Fachbereichen entwickelt, die mittlerweile viele eigene Rechenanlagen verwalten. „Man diskutierte damals, die Kapazitäten des Rechenzentrums auf die Fachbereiche aufzuteilen“, erinnert sich Wolfgang Kaspar, was wohl das Ende des ZIV bedeutet hätte. Im Jahr 1996 werden die Zuständigkeiten neu geregelt: Das Rechenzentrum nennt sich fortan „Zentrum für Informationsverarbeitung“ und kümmert sich um die zentrale Infrastruktur wie zum Beispiel die Versorgung der Hörsäle mit Internetanschlüssen. Die Betreuung der Arbeitsplätze und Server der Fachbereiche werden durch die dezentralen Informations-Verarbeitungs-Versorgungseinheiten (IVV) gewährleistet.

2004-2014

Aus einer reinen Programmierberatung entwickelt sich eine umfangreiche Beratung zu Hard- und Software, den Zugängen zum Rechnernetz und den Servern. Das ZIV stellt 2006 mit dem Nutzerportal „MeinZIV“ ein Werkzeug zur Verfügung, mit dem sich Dienste wie der Druck-Service oder die E-Mail-Funktion über das Internet verwalten lassen. 2007 übernimmt Dr. Raimund Vogl die Leitung. Er etabliert moderne Managementmethoden wie zum Beispiel regelmäßige Kunden- und Mitarbeiterbefragungen. Seit 2010 gibt es kostenlose Softwarekurse. Bisher nahmen 15 000 Studierende teil. „Im letzten Jahrzehnt haben wir uns von einem behördlichen Anbieter von Rechenzeit für wenige Spezialisten zu einem modernen IT-Dienstleister entwickelt“, betont Geschäftsführer Dominik Rudolph. MARTIN ZAUNE



Historische Errungenschaften der Technik: Prof. Fritz Micheel (Organische Chemie/vorne) betrachtet die Schaltkreise des Zuse-Z22-Computers. Fotos: ZIV



Das Röhrenprüfgerät im Blick: Techniker Bernhard Bückers

Fast überall die Finger im Spiel

Wie würde die Universität Münster ohne das ZIV dastehen? Ein Gedankenspiel

Man weiß erst, was man hatte, wenn man es verloren hat: Diese „Lebensweisheit“ hat jeder schon einmal gehört. Meistens wohl, wenn es um Liebe und Verlust geht. Dass sie auch auf unsere modernen Informationstechniken wie Internet, Telefon und Co. passt, mag unromantisch klingen, ist deshalb aber nicht weniger wahr. Stellen Sie sich folgendes Szenario vor: Die IT-Einrichtungen der WWU, also das Zentrum für Informationsverarbeitung (ZIV) und die Informations-Verarbeitungs-Versorgungseinheiten in den Fachbereichen, stellen von heute auf morgen ihre Dienste ein. Nein, noch schlimmer: Denken Sie, sie hätten ihre Arbeit vor 50 Jahren gar nicht aufgenommen. „Die WWU hätte heute sicher auch Computer, wenn es uns nicht gäbe“, glaubt Dominik Rudolph, Geschäftsführer des ZIV. Allerdings wären die Beschäftigten sehr eingeschränkt in dem, was sie mit ihnen anfangen könnten.

Zeichnet man ein fiktives Szenario, versteht man, was Dominik Rudolph meint: Wir fahren also morgens unseren Rechner hoch. Und dann? Als erstes die E-Mails checken – ach, nein, das geht ja nicht. Das ZIV stellt die E-Mail-Kommunikation bereit. Kein Problem, die elektronische Post lässt sich notfalls über

eine private Adresse an den Kollegen versenden, obwohl das aus Sicherheitsgründen nicht ratsam ist. Auch hier ist das Scheitern programmiert: Der Internetzugriff läuft ebenfalls über das ZIV. Nun gut, dann bleibt immer noch der Weg über die Uni-Laufwerke. Etwas komplizierter zwar als eine E-Mail, aber der Zweck heiligt die Mittel. Oder etwa nicht? Nein, denn auch hier laufen die Uni-Beschäftigten in eine Sackgasse. Kein ZIV, kein Serverzugriff! Telefon und Diensthandys – Sie ahnen es – helfen auch nicht weiter, denn das ZIV hat hier ebenfalls seine Finger im Spiel.

Auch Forschung und Lehre spüren die Folgen der IT-Abschaltung.

Das alles ist keine große Überraschung, da das ZIV nun einmal die Informationsdienste bereitstellt? Mag sein, aber denken wir weiter... Vor dem Beginn des Wintersemesters bilden sich täglich lange Schlangen vor dem Studierendensekretariat, da die Rückmeldung nicht mehr online erledigt werden kann. Beschäftigte der Personalabteilung müssen unverrichteter Dinge nach Hause gehen, sie können nicht auf die elektronischen Personalakten zugreifen. Chaos in der ULB und den Institutsbibliotheken: Die

Vorlesungsunterlagen können nicht mehr im Learnweb bereitgestellt werden, deshalb müssen sich tausende Studierende die Unterlagen kopieren. Auch der Online-Katalog der Bibliotheken ist außer Betrieb und das WLAN streikt.

Auch Forschung und Lehre spüren die Folgen der IT-Abschaltung. Der Supercomputer PALMA, der komplizierte und oft monatelang Berechnungen durchführt, streikt. Und das bedeutet: keine Berechnungen, keine Ergebnisse. In den Hörsälen sieht die Welt nicht viel besser aus. Es herrscht dichtes Gedränge in den vorderen Reihen, denn – wer hätte das gedacht? – das ZIV stellt und wartet die Technik in den Hörsälen. Also funktionieren weder Mikrofone noch Beamer.

Sie sehen: Ohne das ZIV wird es für fast alle WWUler schwierig, ob bei der Arbeit oder im Studium. Dabei sind noch nicht einmal die PC-Räume, die Software-Schulungen, der Webauftritt oder das Intranet zur Sprache gekommen. Ganz zu schweigen von den zahllosen Virenangriffen auf die Computer der Beschäftigten, die nicht mehr durch die Firewalls des ZIV abgewehrt werden. Dann gibt es nur noch eine Lösung: um Hilfe bitten. Aber wer kümmert sich um die Beratung bei technischen Problemen? Natürlich das ZIV... HANNA DIECKMANN

KURZ NACHGEFRAGT

Dr. Raimund Vogl ist seit 2007 Direktor des Zentrums für Informationsverarbeitung (ZIV). Im Interview gibt er Auskunft über die Zukunftsstrategie des ZIV.



Wo sehen Sie das ZIV in zehn Jahren?

Über diese Zeitspanne sind seriöse Angaben schwierig, weil es immer wieder Technologien gibt, die unvorhergesehen auftauchen. Stellen Sie sich heute ein Leben ohne Smartphones vor, diese Entwicklung hätte vor zehn Jahren kaum jemand vorhersagen können. Wir arbeiten deshalb eine IT-Strategie aus, die auf die nächsten fünf Jahre zielt.

Wie sieht diese Strategie aus?

Die Nutzer sind es von privaten Anbietern für E-Mail und Cloudspeicher ge-

wohnt, dass diese immer verfügbar sind und auf mobilen Endgeräten abgerufen werden können. Dafür müssen wir unsere Infrastruktur ausbauen.

Wie werden die Nutzer das merken?

Möglicherweise werden die dicken Rechner unter den Schreibtischen verschwinden. Dann wäre nur ein Bildschirm nötig, die Programme laufen auf den ZIV-Servern. Das ist ein wichtiger Beitrag zum Thema Energieeffizienz. Außerdem arbeiten wir an dem Drop-box-ähnlichen Cloud-Dienst „Sync & Share“. Der Vorteil: Die Daten liegen auf unseren Servern, und damit unterliegen sie auch dem strengen deutschen Datenschutz.

Anzeige

Wir in der Mensa I am Aasee:

www.aok.de/nw

bleibgesund – Das Kursprogramm



Die neuen Angebote sind da: Entspannung, Bewegung, Ernährung, Nichtraucher und vieles mehr.

Jetzt schnell informieren – online oder telefonisch unter 0251 530298-0.



3 x in Münster
Schlossplatz 24-26
Mensa I
Mensa II

KURZ
GEMELDET

Rabenvögel zeigen erstaunliche kognitive Leistungen; ihr Verhalten ist Gegenstand zahlreicher verhaltensbiologischer Studien. **Lara Cibulski**, Studentin in der Abteilung für Verhaltensbiologie der WWU, hat ihre Masterarbeit an der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle der Universität Wien durchgeführt und erstmals untersucht, inwiefern sich die Beziehung zwischen den Vögeln und den Experimentatoren auf die Testergebnisse auswirkt – also ob die Tiere sich anders verhalten, wenn sie die Person seit Längerem kennen. Dazu untersuchte sie Raben und Rabenkrähen in interaktiven Testsituationen, in denen die Tiere beispielsweise auf Hinweise des Experimentators angewiesen waren. Das Resultat: Die Vögel machten bereitwilliger mit und zeigten zum Teil auch bessere Leistungen, wenn der Experimentator ihnen seit Längerem vertraut war. Lara Cibulski und ihre Forscherkollegen vermuten, dass dieses Phänomen auch für andere Tierarten gelten könnte und Tiere in Verhaltenstests schlechter abschneiden könnten, wenn sie kein Vertrauensverhältnis zum Experimentator aufbauen konnten. Dies könnte zu falschen Schlüssen über die tatsächlichen Fähigkeiten führen. *Behavioural Processes* 103, 129-137

In der Sprache von Teenagern wimmelt es von vulgären und sexualisierten Vokabeln. Durch die Verwendung solcher Begriffe grenzen sich Jungen und Mädchen von anderen Gruppen und Erwachsenen ab und entwickeln unter anderem eine eigene Identität. Erworben werden diese Sprachstile einerseits über die Peergroup, also Freunde und Klassenkameraden, andererseits über den Konsum einschlägiger Medien. Die **Germanisten Dr. Nils Bahlo** und **Marcel Fladrich** plädieren in ihrem in Kürze erscheinenden Aufsatz dafür, sexuelle Inhalte aus Medien und den damit zusammenhängenden Sprachgebrauch auch im Unterricht zu thematisieren. „Lehrende sollten Fragen stellen. Dadurch versachlichen sich Gespräche über Sexualität von selbst, und die Folgen und Funktionen werden sichtbar“, erklärt Nils Bahlo. Schüler hätten so die Möglichkeit, ihre Sprache zu reflektieren. *Ethik und Unterricht* (2014): 3/2014

Vom indigenen Kind zum „zivilisierten Europäer“

Felicity Jenz, Historikerin des Exzellenzclusters, untersucht britische Missionsschulen

Zwei Fotos, ein Junge: Auf dem ersten Bild trägt er lange Haare und eine Leder-Tracht, in der Hand eine Pistole. Die zweite Aufnahme, einige Jahre später entstanden, zeigt das Kind im Anzug, die Haare kurz geschnitten und gekämmt. Nichts deutet mehr darauf hin, dass es sich um einen Angehörigen der First Nations handelt, der indigenen Bevölkerung Kanadas. „Alle Zeichen seiner Herkunft und Kultur sind weggewischt. Von einem Europäer ist der Junge nach Jahren in einer Missionsschule kaum noch zu unterscheiden“, sagt Historikerin Dr. Felicity Jenz vom Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster. Die beiden Aufnahmen aus dem 19. Jahrhundert zeigen, wie die Missionsschulen des Britischen Weltreiches damals an zahllosen Orten der Welt wirkten.

Die australische Wissenschaftlerin Felicity Jenz untersucht die Einrichtungen seit mehreren Jahren. Unter dem Titel „The Changing Face of Missionary Education“ (Missionsschulen im Wandel) lud sie im Juli Wissenschaftler aus Afrika, Kanada, Deutschland, Neuseeland und der Schweiz zur Tagung am Exzellenzcluster ein. Im Zentrum der Konferenz stand die Rolle der Indigenen und Nichteuropäer, die als Lehrer und Erzieher in den Schulen arbeiteten. Diese standen meistens unter der Leitung europäischer Missionare, die diese Schulen gründeten. Die Wissenschaftler untersuchen das Thema im kulturellen und historischen Vergleich. „Die historische Forschung darüber steht erst am Anfang“, erläutert die Historikerin.

„Sämtliche Riten und Symbole, die Kleidung und Ausstattung der indigenen Kultur waren verboten.“

Von Australien über Afrika bis nach Kanada – Missionsschulen gab es im gesamten British Empire. Die Kinder der indigenen Bevölkerung lernten dort das Lesen, Schreiben und Rechnen – und was es bedeutet, ein Untertan der britischen Krone zu sein. „Ziel des Unterrichts war es, den Nachwuchs an die westliche Welt anzupassen und die Kinder nach europäischen Maßstäben zu ‚zivilisieren‘“, sagt Felicity Jenz.

Alles begann mit der Besiedelung der Kolonien. Neben Soldaten und Verwaltungsbeamten der britischen Regierung waren es oft protestantische Geistliche, die als erste den Fuß in die „neue Welt“ setzten. Auch Missionare aus anderen Ländern, etwa aus Deutschland, waren in den britischen Kolonien tätig. Sie bauten Kirchen und Gemeindehäuser und nahmen früh Kontakt zur indigenen



Untersucht die Geschichte von indigenen Kindern in Missionsschulen des British Empire: Historikerin Felicity Jenz

Foto: exc

Bevölkerung auf, um sie zum Christentum zu bekehren. Religionsunterricht war ein wesentlicher Teil der Bemühungen.

„Die ‚Zivilisierung‘ der Menschen und die Missionierung gingen für die Geistlichen in den Kolonien, etwa Methodisten, Anglikaner, Herrnhuter und Presbyterianer, Hand in Hand“, so die Historikerin. Im Laufe des 19. Jahrhunderts machte sich die britische Regierung die Nähe der Bevölkerung zu den christlichen Kirchen immer mehr politisch zunutze: Über die Missionsschulen wurde nicht nur religiös Einfluss auf die indigene Bevölkerung ausgeübt – die gesamte Lebensweise und die Weltanschauung wurden über Jahrzehnte beeinflusst und diszipliniert. Vor allem in Australien und Kanada wurde die indigene Kultur durch europäische Wertvorstellungen und Lebensstile fast vollständig verdrängt und die Menschen zu Untertanen gemacht.

Die Unterrichtssprache der Schulen war häufig Englisch. „Sämtliche Riten und Symbole, die Kleidung und Ausstattung der indigenen Kultur – und war es nur eine Feder im Haar – waren verboten“, berichtet Felicity Jenz. Neben dem Bibelstudium und dem

Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen lernten die Schüler aus europäischen Buchreihen wie den *Irish National Readers*, dass die britische Lebensweise ihrer eigenen kulturell und moralisch überlegen sei. In Kanada fand der Unterricht nicht nur in Tageschulen statt, sondern auch außerhalb der Reservate in Internaten, den Residential Schools. „Die Missionare bemerkten, dass die Familien abends zu Hause weiter ihre eigene Sprache benutzten und ihre Traditionen pflegten. Durch Internate unterbanden sie den Kontakt der Kinder zu den Eltern und der Herkunftskultur noch mehr. Selbst in der Schule durften sie untereinander nicht in ihrer Muttersprache reden.“

„Eine wichtige Voraussetzung für die politische Aufarbeitung ist die Forschungsarbeit.“

Die Finanzierung der Schulen übernahmen teilweise die Kirchen und der britische Staat oder – nach der Unabhängigkeit der Kolonie – die lokale Regierung. Auch mussten die Kinder am Nachmittag Hand- und Feldarbeit verrichten, um die Schule zu un-

terstützen. Ohne Spenden von Europäern und Siedlern vor Ort kamen die Einrichtungen nicht aus. Dazu verbreiteten die Kirchen Artikel und Spendenaufrufe in ihren Missionszeitschriften, die die Mitglieder der Missionsgesellschaften in Europa, vor Ort und in anderen Kolonien lasen. „Heutige Hilfsorganisationen verwenden ähnliche Methoden beim Werben von Spenden“, sagt die Historikerin. Die Artikel beschrieben anschaulich die Bildungsarbeit der Missionsschulen und betonten, wie wichtig die Arbeit der Missionare für die „Zivilisierung“ der indigenen Bevölkerung und ihre Anpassung an die britische Siedlergemeinschaft gewesen sei.

Die Kolonialmacht Großbritannien engagierte sich nicht allein in der Umerziehung der indigenen Bevölkerung durch Missionsschulen. Ähnlich gingen Länder wie Dänemark, die Schweiz und Deutschland vor. „Eine wichtige Voraussetzung für die politische Aufarbeitung dieser sensiblen kolonialgeschichtlichen Entwicklungen ist die wissenschaftliche Forschungsarbeit“, unterstreicht Felicity Jenz. „In unserem Forschungsfeld muss daher noch viel geleistet werden.“ SARAH BATELKA

Anzeige

Digitaldruck



• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke
Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form

Dissertationen Habilitationen
Samtliche Festschriften Jahrbücher
- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliographien
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Wenn Bürger die Demokratie robuster machen

Zivilgesellschaftliche Forschung als Marke an der WWU / Tagung vom 22. bis 25. Juli

Das in Politik und Wirtschaft manches derzeit schwieriger wird, zeigen die vielen Krisen in verschiedenen Ländern. Ökonomische Engpässe, gar Niedergänge setzen nicht nur den privaten Geldbörsen zu, auch die Politik muss darben und mit ihr der sogenannte „Dritte Sektor“. Selbst im widerstandsfähigen Deutschland, wo fast 2,5 Millionen Bürger vom und für diesen Sektor der Nonprofit-Organisationen (NPO), also gGmbH, Vereine und Stiftungen arbeiten, machen Experten der Universität Münster überproportionale Probleme aus.

Eine Expertin ist Prof. Annette Zimmer, die die Zivilgesellschaftsforschung Mitte der 1990er-Jahre am Institut für Politikwissenschaft (IfPol) initiiert und in den zurückliegenden Jahren weit über die Universität Münster hinaus bekannt gemacht hat. Sie hält das Bürger-Engagement in einer Gesellschaft nicht nur für wichtig als „Lautverstär-

ker“ aufkeimender Probleme, sondern auch als Gradmesser. „Es ist das gemeinschaftliche Unterpfand moderner Gesellschaften.“ Die Zivilgesellschaft stehe heute für das Engagement von Bürgern, das sich weder an den Kalkülen des Marktes orientiert, noch sich den Hoheitsansprüchen des Staates widerspruchslos beugt, meint die Politologin. Insofern bestehe eine enge Verbindung zwischen der Fähigkeit einer Gesellschaft zur Selbstorganisation und der Robustheit ihrer demokratischen Verfasstheit.

Mit dem Forschungsschwerpunkt, der sich in vielen Projekten, die von der Europäischen Union, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und Stiftungen gefördert werden, widerspiegelt, findet die Universität Münster anderswo viel Gehör. Er ist auch eingebunden in das Exzellenzcluster „Religion und Politik“. Selbst initiativ für die Zivilgesellschaft wurde das IfPol auch: Der 1997 unter Mitwirkung Annette Zimmers gegründete und mittlerweile deutschlandweit bekannte Verein „Aktive Bürgerschaft“ zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements mit Sitz seit 2000 in Berlin hatte in Münster seine Keimzelle. Von der WWU

ging zudem die Entwicklung des bundesweit ersten universitären Weiterbildungsstudiengangs für Führungskräfte von Nonprofit-Organisationen aus: der berufsbegleitende Master-Studiengang „Nonprofit-Management und Governance“.

Kann die Zivilgesellschaft einen Beitrag zur Lösung der Probleme des 21. Jahrhunderts leisten?

In Kürze schaut die Fachwelt rund um den Dritten Sektor wieder auf Münster und „die Marke Zivilgesellschaftsforschung an der WWU“, betont Annette Zimmer. Unter dem Leitmotiv „Civil Society and the Citizen“ kommen vom 22. bis 25. Juli mehr als 600 Wissenschaftler aus 60 Ländern beim 11. Weltkongress der „International Society for Third Sector Research (ISTR)“ zusammen. Annette Zimmer und ihr Team richten die Konferenz der internationalen Fachgesellschaft für Forschungen zu Zivilgesellschaft, Nonprofit-Organisationen und bürgerschaftlichem Engagement aus.

Die zentrale Frage bei dem Expertentreffen: Kann die Zivilgesellschaft in der Welt

einen Beitrag zur Lösung der drängenden Probleme des 21. Jahrhunderts leisten? Dabei geht es um die zunehmenden sozialen Probleme in der Welt und auch in Deutschland, wo lange nicht mehr jedes soziale Vorhaben öffentlich finanziert wird. Eine Folge dieser Ausgabenkürzungen betrifft auch direkt die NPO, da nach Erkenntnissen der WWU-Forscherinnen und -Forscher die „Prekariisierung“ im Dritten Sektor, also die Zunahme der Zahl von Arbeitsplätzen mit zu geringer Einkommenssicherheit, überproportional ansteigt.

Wo befristete Arbeitsverhältnisse und Teilzeitarbeit um sich greifen, ändert sich gleichzeitig auch das Denken und Handeln. „Zivilgesellschaftliche Organisationen befinden sich auf einer Gradwanderung. Sie müssen ökonomisch denken und marktkompatibel handeln, ohne jedoch ihre ‚Mission‘, ihre zivilgesellschaftliche Verankerung zu verlieren“, befindet die Politikwissenschaftlerin. Wie Nonprofit-Organisationen diese Gratwanderung meistern, ist eines der Themen der Tagung. JULIANE ALBRECHT

<http://www.istr.org/Muenster>

KURZ NACHGEFRAGT ?

... bei Dr. Rainer Hagencord – er leitet das Institut für Theologische Zoologie (Anthropologie), ein An-Institut der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster.



Sie sprechen sich in Ihrer Theologischen Zoologie dafür aus, Tiere als empfindsame Wesen mit einer Seele zu verstehen. Warum?

Wir stellen einer ausschließlich auf den Menschen bezogenen christlichen Lehre eine Theologie zur Seite, die auch das Tier als Mitgeschöpf würdigt. Als Ausgangspunkt dienen dem Institut Erkenntnisse aus der Verhaltens- und Evolutionsbiologie (Naturwissenschaft). Darüber hinaus forschen wir in den Dokumenten der jüdisch-christlichen Tradition (Schriften) über die Beziehung zwischen Mensch und Tier. Bis zu unserer Gründung 2009 gab es nur eine theologische Anthropologie.

Sie sind nicht nur Priester, sondern auch promovierter Verhaltensbiologe. Welche Argumente liefert diese Disziplin für eine neue Sicht auf die Tiere?

All das, was uns ausmacht, können wir beispielsweise auch bei Meerschweinchen beobachten. Sie kommen in die Pubertät, leben in einem Sozialsystem, binden sich an einen Partner und verfügen über eine soziale und emotionale Intelligenz. Wie kann ihnen die Theologie eine Seele absprechen?

Verwischen Sie damit nicht die Unterschiede zwischen Mensch und Tier?

Wir stammen von den Tieren ab. Auch Darwin machte keinen qualitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier. Was uns von ihnen unterscheidet, ist unsere Fähigkeit, in die Zukunft zu blicken. Deshalb tragen wir eine große Verantwortung für die Welt.

Echte Persönlichkeiten

Wie Verhaltensbiologen an der Universität Münster der Frage nachgehen, ob Tiere einen Charakter besitzen



Sowohl Wildmeerschweinchen als auch Stichlinge: Verhaltensbiologen hinterfragen, ob Eigenschaften von Tieren auf situatives Verhalten zurückzuführen sind oder auf tatsächliche Persönlichkeitsmerkmale.



Fotos: Sylvia Kaiser (Meerschweinchen) / Peter Grewer

Wie kommt es, dass sich Katzen aus einem Wurf trotz gleicher Umwelt unterschiedlich verhalten? Warum erkunden manche Labormäuse ihre Umgebung neugierig, während sich ihre genetisch identischen Artgenossen nicht dafür interessieren? Noch vor einigen Jahren hätten Wissenschaftler, die solche Verhaltensweisen auf den Charakter einzelner Tiere zurückführten, nur ein müdes Lächeln in der Fachwelt geerntet. „Heute ist die Frage nach Tierpersönlichkeiten eine der spannendsten der Verhaltensbiologie“, sagt Prof. Norbert Sachser vom Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie der Universität Münster.

„Von Persönlichkeit spricht man, wenn bestimmte Verhaltensmerkmale immer wieder auftauchen.“

Unterstützt durch erhebliche Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft untersuchen münstersche Verhaltensbiologen in mehreren Projekten, ob es sich bei diesen Eigenschaften nur um ein situatives Verhalten oder tatsächliche Persönlichkeitsmerkmale handelt. „Von Persönlichkeit spricht man,

wenn bestimmte Verhaltensmerkmale in verschiedenen Situationen und Lebensphasen immer wieder auftauchen“, erklärt Norbert Sachser. Doch welchen Nutzen bringt den Tieren eine festgelegte Eigenschaft, die ihre Handlungsoptionen einengt? Und warum haben dann nicht alle Artgenossen dieselbe, für die Anpassung an ihre Umwelt optimale Persönlichkeit entwickelt?

Die Wissenschaftler gehen davon aus, dass neben Genen und Hormonen auch Erfahrungen in verschiedenen Lebensphasen die Persönlichkeit von Tieren prägen. Verhaltensbiologin Prof. Sylvia Kaiser untersucht etwa, wie die soziale Umwelt die Kinder von trächtigen Meerschweinchen beeinflusst: Die einen leben während dieser Phase in stabilen Gruppen, andere erfahren immer wieder neue soziale Situationen. Die Nachkommen beider Gruppen unterscheiden sich: Töchter von Müttern aus der instabilen Umwelt haben beispielsweise einen dauerhaft erhöhten Testosteron-Spiegel – „vorteilhaft in einer instabilen Umgebung“, weiß Sylvia Kaiser, denn Weibchen mit höherem Testosteron-Spiegel sind durchsetzungsfähiger. Ebenfalls im Fokus der Forscher: die Pubertät. Männliche Meerschweinchen, die diese Phase in

Kolonien verbringen, sind friedfertiger als Männchen, die nur mit einem Weibchen zusammenlebten. Offensichtlich lernen sie durch die vielen Sozialkontakte, Kämpfe mit anderen Männchen zu vermeiden.

„Infizieren sich nur Stichlinge, die mutiger bei der Futtersuche sind?“

Welche Rolle spielen Parasiten für das Verhalten von Tieren? Diese Frage erforscht Prof. Joachim Kurtz vom Institut für Evolution und Biodiversität am Beispiel von Stichlingen – einer Fischart, die sich normalerweise in tiefen Wasserschichten aufhält. Sobald der Fisch von einem Bandwurm befallen ist, ändert er sein Verhalten. Er begibt sich direkt unter der Wasseroberfläche auf Nahrungssuche und wird damit schnell zum Vogelfutter. Dieses Verhalten sichert die Existenz des Bandwurms: Er lebt im Vogeldarm weiter und wird durch Ausscheidungen wiederum vom Stichling aufgenommen – ein ewiger Kreislauf.

Im Zentrum der Forschung stehen laut Biologe Joachim Kurtz zwei Fragen: „Beeinflusst der Bandwurm den Stichling dahinge-

hend, dass er unvorsichtiger wird? Oder infizieren sich nur Stichlinge, die mutiger bei der Futtersuche sind?“ Hinweise auf diese These gibt eine bestimmte Krebsart, die die Bandwürmer auf die Fische überträgt – sie wird nur von den risikofreudigeren Stichlingen gefressen.

Untersuchungen wie diese tragen wesentlich dazu bei, das Verhalten der Tiere besser zu verstehen. Daneben gibt diese Forschung wichtige Impulse für die artgerechte Haltung der Tiere und die biomedizinische Grundlagenforschung. Dass die Erkenntnisse der münsterschen Forschergruppe weltweit Beachtung in der Fachwelt finden, zeigen Aufenthalte ausländischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Gerade ist an der angegliederten Graduate School of Evolution ein neuseeländischer Wissenschaftler als Humboldt-Stipendiat zu Gast, der die Erkenntnisse der Tierpersönlichkeitsforschung auf das Wohlergehen landwirtschaftlicher Nutztiere übertragen möchte. Anschließend hospitiert ein renommierter Psychologieprofessor aus den USA in der Abteilung für Verhaltensbiologie, um Prägungen in verschiedenen Lebensphasen bei Mensch und Tier zu diskutieren. JULIETTE POLENZ

Naturwissenschaft in spektakulären Bildern

Warum Physik im Fernsehen Action braucht / Buckle-Up-Filmproduktion zu Gast bei der „Herbstakademie Physik“

Ein Pick-up-Transporter rast mit 100 Stundenkilometern über den Asphalt, auf der Ladefläche steht ein Bogenschütze, mit Gurten gesichert. Er hebt den Bogen, zielt gegen die Fahrtrichtung über das Heck des fahrenden Autos hinweg und schießt. Doch der Pfeil kommt nicht weit. Ein Passant, der am Straßenrand steht, pflückt den nahezu reglos schwebenden Pfeil mit einer Hand aus der Luft.

Dieses spektakuläre Experiment ist eine typische Inszenierung der Buckle-Up-Filmproduktion aus Essen. Dabei geht es nicht nur um Action – sondern vor allem um Physik, in diesem Fall um physikalische Bezugssysteme und die Frage, unter welchen Bedingungen man einen Pfeil aus der Luft fangen kann, der seinerseits mit einer Geschwindigkeit von 100 Stundenkilometern unterwegs ist. Dirk Gion, Produzent und einer der Geschäftsführer von Buckle-Up Productions, produziert solch aufwendige Beiträge für öffentlich-rechtliche und private Fernsehsender, beispielsweise für Formate wie „Kopfball extrem“, „Quarks & Co.“ und „Experimente am Limit“.

Wissenschaft unterliegt im Fernsehen eigenen Gesetzen. „Das Fernsehen ist meistens ein extrem oberflächliches Medium, was die Vermittlung von naturwissenschaftlichem Wissen angeht. Der Quotendruck ist allgegenwärtig,

jeder Fernsehmacher hat Angst, seinem Publikum zu viele ‚trockene‘ Szenen zuzumuten und die Zuschauer durch Umschalten zu verlieren“, erklärt Dirk Gion, der über Umwege von seinem Jurastudium zum Filmemachen gekommen ist und viele seiner Stunts selbst macht. „Gerade bei jüngerem Publikum muss viel Action dabei sein.“

Dennoch haben Wissenschaftsshow und Filmproduktionen wie die von Buckle-Up ihre Berechtigung, findet Prof. Stefan Heusler, Direktor des Instituts für Didaktik der Physik an der WWU. Für Erwachsene könnten sie immerhin anspruchsvolle Unterhaltung bieten. „Und für Kinder und Jugendliche ist es noch mehr – solche Beiträge können das Interesse an Naturwissenschaften wecken“, betont der Physik-Didaktiker.

Stefan Heusler hat viel Erfahrung auf dem Gebiet. Er hat didaktische Film- und Multimediaprojekte im Bereich Physik umgesetzt und ist Mitglied der Physik-Comedygruppe „Die Physikanten“, die auch außerhalb Deutschlands auftritt und bereits zahlreiche Auszeichnungen einheimste. Gemeinsam mit Dirk Gion arbeitet er derzeit an einem crossmedialen Projekt, bei dem spektakuläre Filmbeiträge mit klassischer Schulphysik verknüpft werden. Grundlegendes Physikwissen soll Schülern auf diese Weise vermittelt wer-

den – attraktiv verpackt durch eine eingängige Bildsprache.

Dirk Gion, der es mit seinen Wissens-Stunts schon mehrfach ins Guinness-Buch der Rekorde geschafft hat, ist in diesem Jahr zu Gast bei der „Herbstakademie Physik“. Zur Herbstakademie lädt der Fachbereich Physik vom 6. bis 7. Oktober Schülerinnen

und Schüler der Oberstufe ein. Bei der öffentlichen Abschlussveranstaltung „Science in Action, Action in Science“ mit Dirk Gion und der Buckle-Up-Filmproduktion am Dienstag, 7. Oktober, ab 15 Uhr im HS 1, Wilhelm-Klemm-Straße 10, sind alle Interessierten herzlich willkommen. CH > www.uni-muenster.de/Physik.Herbstakademie



Spektakuläre Experimente sind typische Inszenierungen für Filmproduktionen von Dirk Gion (Foto), der die Stunts meist selbst macht. Foto: Buckle-Up-Filmproduktion

Anzeige

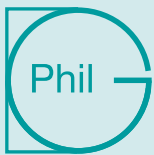
FS
FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restaflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!
Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de

Bücher für Studium und mehr
RINGOLD
BUCHHANDLUNG AM ERBDROSTENHOF
Ringoldsgasse 1-2 · 48143 Münster
Telefon 0251/43323 · Telefax 0251/43325
ringold@t-online.de · www.ringold.de

PHILOSOPHIE-KONGRESS

Die WWU erwartet vom 28. September bis 2. Oktober Hunderte internationale Philosophen zum **13. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie (DGPhil)**. Organisiert wird die Tagung von WWU-Professor Michael Quante. Lesen Sie auf dieser Themenseite und unter www.uni-muenster.de/DGPhil2014 mehr zum Programm und der Frage, warum die Philosophie eine alltägliche Rolle spielt.



XXIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie 2014
Münster



Worauf man beinahe von selbst kommt

Gastbeitrag: Jürgen Kaube über den Sinn und die aktuelle Bedeutung der Philosophie

Es gibt eine fabelhafte Definition der Philosophie, die von einem Denker stammt, der an der Westfälischen-Wilhelms-Universität gelehrt hat und der zu denen gehört, auf die sie am meisten stolz sein kann. „Philosophie ist, worauf man beinahe von selbst gekommen wäre.“



Jürgen Kaube

Hans Blumenberg, der das in einem nachgelassenen Gedankengang so formuliert hat, war dabei nicht naiv. Schwerlich also wollte er sagen, dass nicht viel gefehlt hätte und man wäre durch eigenes Nachdenken auf Spinozas Ethik, die transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe oder die kausale Theorie der Eigennamen gekommen. Blumenberg sprach nicht von den philosophisch angebotenen Lösungen, sondern von den philosophisch erschlossenen Problemen. Auf sie wäre man beinahe auch ohne Philosophie gekommen. Man, das heißt hier: der philosophische Laie. Beinahe, das heißt hier: Wenn man dazu nicht doch eines Philosophen, eines Lehrers, eines Textes bedurft hätte. Blumenbergs Definition ist also eine Variation auf den Satz, jeder Mensch philosophiere, nicht nur die Philosophen. Die Variation lautet: Jeder Mensch lässt sich in Philosophie hineinziehen, weil er in ihr Fragen wiederzuerkennen vermag, von denen ihm deutlich ist, dass er sie sich auch hätte stellen und die Sache auch einmal hätte so sehen können und vielleicht sogar hätte so sehen sollen.

Aber weshalb wäre man nur beinahe von selbst draufgekommen? Was fehlt, um auf Philosophie verzichten zu können? Es gibt einen fabelhaften Aphorismus über Utopien, der Oscar Wilde zugeschrieben wird, der an dieser Stelle weiterhilft. „Das Problem mit dem Sozialismus ist, dass einfach zu viele freie Abende dabei draufgehen.“ Das ist für

viele auch das Problem mit der Philosophie und den Fragen, die man sich stellen sollte, weil sie sich stellen. Man kommt oft nicht zu ihnen, weil man über die freien Abende zumeist schon anders disponiert hat. Jeder Mensch philosophiert, doch es kommt ihm anders dazwischen. Das macht aber insofern nichts, als die Philosophen ihrerseits, wenn sie sich dem überlassen, worauf die anderen nur beinahe von selbst gekommen wären, andere Fragen hintanstellen müssen. Sie sind Spezialisten fürs Allgemeine, weswegen sie nicht auch noch Spezialisten fürs Spezielle sein können. Der Rest der Menschheit, der sich damit befasst, kann insofern dankbar sein, wenn die Philosophen ihre freien Abende auf das verwenden, worauf man ohne sie doch eben nicht gekommen wäre.

„Die Philosophie gibt, wenn es gut geht, mehr an Tatsachen zu sehen als der gewöhnliche Umgang mit ihnen.“

Worum handelt es sich dabei? Das „worauf man beinahe von selbst kommt“, heißt es bei Blumenberg weiter, „sind ‚die Sachen‘“. Philosophie ist eine Art, Sachverhalte zu sehen, die sich der Anschauung nicht, oder eben präziser: nur beinahe zeigen. Ein Sehen, das nicht mit den Augen stattfindet – so ist schon früh der griechische Wortsinn von „Theorie“ bestimmt worden, über den ein andere großer Philosoph dieser Universität, Joachim Ritter, so instruktive Studien vorgelegt hat. Um 1800 wurde der Begriff „intellektuelle Anschauung“ dafür geprägt, um 1900 traute sich die Phänomenologie sogar eine Wesensschau der Dinge zu. Das würde man heute so vielleicht nicht mehr formulieren. Aber was von dem philosophischen Anspruch auf besondere Evidenz geblieben ist, liegt in jener Verbindung des philosophischen Arguments zu dem, worauf alle fast von selbst hätten kommen können. Die Philosophie gibt, wenn es gut geht, mehr

an Tatsachen zu sehen als der gewöhnliche Umgang mit ihnen.

Das heißt auch, und Blumenberg wie Ritter haben unablässig darauf hingewiesen, dass die Philosophie auf solche Tatsachen, auf Fakten angewiesen ist und nicht gut ginge, wenn sie sich in einen Gegensatz zu den sogenannten positiven Wissenschaften brächte. Eine allzu scharfe Unterscheidung zwischen der Faktizität und dem Wesentlichen vergäße, dass es darauf ankommt, das Wesentliche an den Fakten sichtbar zu machen. Weil es eben das ist, worauf man selbst nur beinahe gekommen wäre.

Wenn ich an die philosophische Tradition dieser Universität denke, kommt mir neben den Namen von Hans Blumenberg und Joachim Ritter noch ein dritter in den Sinn, der für ein solches Denken steht, das philosophisch nicht gegen die Wissenschaften, sondern im Gespräch mit ihnen denkt: Heinrich Scholz. Er lehrte mehr als ein Vierteljahrhundert lang in Münster und war vielleicht der letzte Philosoph, der in seiner intellektuellen Entwicklung über eine Spannweite von der Theologie – für die er seine erste Professur erhielt – über das, was heute manchmal „kontinentale Philosophie“ heißt, bis zur mathematischen Logik gebot, für die er den ersten deutschen Lehrstuhl hatte. Der Nachlass des Philosophen, der in Münsteraner Gesprächen mit Karl Barth einst dessen



Ein bedeutender Philosoph an der Universität Münster war Joachim Ritter, der von 1946 bis 1968 an der WWU lehrte und forschte.

Foto: ullstein bild – Fritz Eschen 1962

Buch über den Gottesbeweis angeregt hatte, stand im Keller des hiesigen Instituts für Informatik! So weit wünscht man sich den Horizont derjenigen, die einem zeigen sollen, worauf man beinahe selbst hätte kommen sollen. Dass dabei die meisten freien Abende draufgehen, versteht sich.

Jürgen Kaube ist Ressortleiter der „Geisteswissenschaften“ sowie stellvertretender Leiter des Feuilletons bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und Mitglied des Hochschulrates der Universität Münster.

PROGRAMM-HIGHLIGHTS

Wie vielfältig und lebensnah Philosophie ist, zeigt das bunte Rahmen- und Kulturprogramm anlässlich des münsterischen Kongresses, das auch Nichtphilosophen und Münsteranern offensteht.

- **Podiumsdiskussion zum Thema „Wissenschaftspolitik“:** Wissenschaftler aus Münster, Berlin und Karlsruhe diskutieren über Förderformate und Forschungseinrichtungen, die für die Philosophie geeignet sind (30. September, 15 bis 17 Uhr, Aula des Schlosses).

- Gute philosophische Texte zu schreiben, ist eine entscheidende Kompetenz von Philosophen. Der **Workshop „Philosophisches Schreiben“** präsentiert didaktische und methodische Grundlagen (30. September, 10 bis 13 Uhr, Vom-Stein-Haus, Räume 17, 18, 19).

- Vier **Poetry Slammer** begeben sich auf Burg Hülshoff mit Schauspielerinnen Johanna Wiekling als Annette von Droste-Hülshoff in einen zeitgenössischen Dichterwettbewerb (1. Oktober, 15 Uhr, Burg Hülshoff, Vorverkauf über die münsterische Touristen-Information).

- Moderator Jürgen Wiebicke vom **philosophischen Radio auf WDR 5** diskutiert in einer Aufzeichnung mit WWU-Philosoph Prof. Ludwig Siep „Die Rückkehr der Glücksfrage“ (1. Oktober, 19.30 Uhr, Aula des Schlosses, Karten über Münster Marketing).

- **Drei Nacht Konzerte** spannen einen musikalischen Bogen von der Gregorianik des Mittelalters über die Vokalpolyphonie des 16. Jahrhunderts bis zu zeitgenössischer Orgelmusik, flankiert von einem Cross-Over Konzert des Quintessence Saxophone Quintetts (28., 29. und 30. September um 22 Uhr, Liebfrauen-Überwasserkirche, Vorverkauf über die münsterische Touristen-Information).

Intensive Diskussion

Frauen in der Philosophie

Die „Society for Women in Philosophy“ (SWIP) und die „Internationale Assoziation von Philosophinnen“ nutzen den Kongress, um über die Frage zu diskutieren, „warum Frauen in den höheren Statusgruppen der akademischen Philosophie weiterhin unterrepräsentiert sind“, erklärt Andrea Marlen Esser. Sie ist Philosophie-Professorin in Marburg und Organisatorin des Bundestreffens als Teil der münsterischen Tagung.

Gesellschaften wie die SWIP, die spezifisch auf Interessen des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses beziehungsweise der weiblichen Lehrenden und Professorinnen ausgerichtet sind, seien in Deutschland bislang noch ein Novum – die SWIP wurde im 2012 gegründet. „International ist die Lage anders. Insbesondere in den USA und den skandinavischen Ländern gibt es nicht nur schon lange Interessenverbände dieser Art, sondern eine intensive Diskussion“, betont die Philosophin.

Das Bundestreffen findet am 30. September von 10 bis 12 Uhr im Senatssaal, Schlossplatz 2, statt.

„Die Philosophie stellt Fragen, die uns alle angehen“

Prof. Michael Quante erklärt die Besonderheiten des internationalen Treffens in Münster

Wenn Ende September der Deutsche Kongress für Philosophie an der Universität Münster unter dem Titel „Geschichte – Gesellschaft – Geltung“ stattfindet, erwartet die Besucher ein besonderes Programm mit bislang noch nicht dagewesenen Programmpunkten. Diese werden nicht nur für eingeleitete Philosophen, sondern auch für Laien von Interesse sein. JULIANE ALBRECHT sprach mit dem Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Philosophie (DGPhil), PROF. MICHAEL QUANTE (Foto), der den Kongress an der Universität Münster organisiert, über die Besonderheiten des Kongresses und die Frage, warum Philosophie jeden etwas angeht.



Was macht das Besondere an dem Kongress in Münster aus? Wir machen hier in einem bisher noch nicht dagewesenen Ausmaß besondere Angebote, um

den Kongress und damit die Philosophie in die Gesellschaft zu tragen. Das Kulturprogramm bietet den Kongressbesuchern und interessierten Bürgern Möglichkeiten der Begegnung. In einem weit gespannten Rahmenprogramm werden viele Vorträge für die interessierte Öffentlichkeit angeboten. In Zusammenarbeit mit anderen Institutionen wie dem WDR wird eine Sendung des „Philosophischen Radios“ live in Münster aufgezeichnet. Zudem haben wir den Schulen in Münster und der Region angeboten, sich vom Kongress einen Philosophen „auszuleihen“, um in der Schule eine Veranstaltung durchzuführen. Es lohnt sich daher auch für Laien, das Programm (s. Kasten, d. Red.) durchzuschauen ...

Wie sind Sie und die Deutsche Gesellschaft für Philosophie auf die Themen-Schwerpunkte gekommen?

Es gehört zu den besonderen Reizen des Amtes, dass der Präsident der DGPhil das Thema des Kongresses auswählen darf. Hinter dem Kongresstitel „Geschichte – Gesellschaft – Gel-

tung“ verbergen sich drei Leitfragen, die in den Hauptvorträgen thematisiert werden: Die Frage nach der Bedeutung der Geschichte für die Philosophie, denn nach meinem eigenen Verständnis kann systematisches Philosophieren ohne die Besinnung auf die historische Dimension der eigenen Disziplin oder ohne die Beachtung der gesellschaftlichen Kontexte nicht gelingen. Dann die Frage nach der Aktualität der deutschen Philosophie-Tradition und die Frage, ob es bedeutsam ist, in der eigenen Sprache zu philosophieren. Letzteres könnte für die Philosophie und auch für andere Fächer problematisch werden.

Warum sollte das ein Problem sein?

Ich denke zum einen an den großen Druck, die eigene Forschung in englischer Sprache betreiben zu müssen, um als international relevant anerkannt zu werden. In dem Moment, wo durch diese Vorgabe das Philosophieren und Publizieren in der eigenen Sprache zur Zweitklassigkeit verdammt zu werden droht, entsteht eine Schieflage, über die wir uns verständigen

müssen. Dies wird beim Kongress in Münster geschehen.

Was macht den Kongress für Nicht-Philosophen interessant?

Die Philosophie stellt auf vielfältige Weise Fragen, die uns als Menschen auch außerhalb der Wissenschaft angehen und betreffen. Neben der allgemeinen Tatsache, dass man während des Kongresses eine große Anzahl internationaler Philosophen live erleben und sich an den Diskussionen beteiligen kann, macht die thematische Ausrichtung dieses Kongresses einen Besuch lohnend, weil wir zu fächerübergreifenden und gesamtgesellschaftlichen Fragestellungen einen Beitrag leisten wollen. Für kulturell, gesellschaftlich und intellektuell engagierte und interessierte Menschen sollte dies eine ideale Chance bieten, sich auf vielfältige Weise mit diesen Problemen auseinandersetzen zu können. Auch wenn das nicht immer einfach ist, kann diese „Arbeit am Begriff“, wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel es genannt hätte, sogar richtig Freude bereiten.

Um vier Uhr morgens in Topform

Mathematik-Professor Benedikt Wirth erhält eine Million Euro für seine Forschung in Angewandter Mathematik

Große Nachrichten stehen nicht selten auf unscheinbaren Zetteln. Diese Erfahrung hat auch Professor Benedikt Wirth gemacht, als er vor zwei Wochen in sein Büro kam. „Auf meinem Schreibtisch lag ein Telegramm, auf dem in Großbuchstaben stand, dass ich den Alfred-Krupp-Förderpreis gewonnen habe.“ Damit erlebt der Mathematiker etwas, wovon viele junge Forscher träumen: Er ist mit einem der höchstdotierten Förderpreise für Nachwuchswissenschaftler ausgezeichnet worden. In den kommenden fünf Jahren wird die „Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung“ dem 31-Jährigen für seine Forschung eine Million Euro zur Verfügung stellen. Das eröffnet Benedikt Wirth, der seit 2013 am Institut für Numerische und Angewandte Mathematik der WWU arbeitet, die Möglichkeit, neuen Forschungsideen nachzugehen. Und davon hat Benedikt Wirth mehr als genug. „In der angewandten Mathematik versucht man, praktische Probleme beispielsweise aus der Physik, der Medizin oder den Ingenieurwissenschaften mathematisch zu beschreiben und zu lösen.“ Dazu wird der Sachverhalt in eine Formel gefasst, die zunächst auf ihre mathematische Richtigkeit geprüft und dann im Computer umgesetzt wird.

Eines der Anwendungsgebiete, mit denen er sich beschäftigt, ist die Bildbearbeitung. „Viele Bilder müssen nachbearbeitet werden, weil sie ein Rauschen enthalten oder zu gering aufgelöst sind. Solche Probleme können mathematisch gelöst werden, sodass beispielsweise ein Bild, bei dem nur noch fünf Prozent der Pixel intakt sind, erstaunlich gut wiederhergestellt werden kann.“ Auch die Grundlagen für Programme, die Satellitenbilder oder medizinische MRT-Aufnahmen verbessern, sind Modelle und Methoden aus der angewandten Mathematik.

Was zunächst lebensnah erklärt scheint, ist alles andere als simpel. Manchmal ist es diese scheinbare Unschuldigkeit einer Problemstellung, die Benedikt Wirth an seiner Arbeit fasziniert. „Aus einer kleinen Frage kann eine vielschichtige Antwort entstehen. Zunächst habe ich das Problem klar und kurz als Formel aufgeschrieben, nur um dann herauszufinden, dass der Lösungsweg ein komplexes Theoriegebäude entfaltet.“ Ähnlich komplex scheint es für den gebürtigen Kieler zu sein, zu beschreiben, wie er sich gefühlt hat, als er das Telegramm fand. Er nimmt sich Bedenkzeit und antwortet schließ-

lich behutsam, als sei er sich nicht ganz sicher über die Echtheit seiner Situation. „Emotionales ist schwer in Worte zu fassen“, stellt er fest. „Natürlich habe ich mich sehr gefreut über diese große Ehre. Das Geld gibt mir die Freiheit, meine Forschung voranzutreiben und neue Doktoranden einzustellen. Ich habe große Freude an meiner Aufgabe.“

Benedikt Wirth war nicht immer Mathematiker. Zunächst lernte er die Grundlagen der Naturwissenschaften innerhalb seines Maschinenbaustudiums in Aachen. „Ich wollte mich nicht einschränken und alles lernen, was ich konnte. Dazu war dieses Studium ideal.“ Bald merkte er jedoch, dass er lieber forschen als Ingenieur-Teams in der Wirtschaft leiten wollte, und so wechselte er für seine Promotion in die Mathematik. Die war während seines Studiums immer auch ein Hobby für ihn gewesen. „Als Mathematiker möchte man Probleme grundlegend verstehen. Das treibt auch mich an.“ Allerdings gibt er zu, dass er in seiner Arbeit besonders nach Vielseitigkeit strebt und sich nicht auf eine Sache beschränken möchte. Das hat sich seit seinem Studienbeginn nicht geändert.

„Das Klischee trifft zu. Ich arbeite entweder mit Papier und Stift oder an der Tafel.“

Deshalb beschäftigt er sich auch mit der Analyse der unterschiedlichsten Formen und Strukturen. „Zum Beispiel möchte ich erreichen, dass ein Computerprogramm in 3-D-Aufnahmen von Organismen Blutgefäße automatisch erkennt und diese markiert. Es wäre für Forscher eine große Zeitersparnis, wenn sie dies nicht mehr von Hand vornehmen müssten. Ein nächster Schritt wäre, die grundlegende Geometrie von Blutgefäßen mathematisch beschreiben zu können.“ Wenn Benedikt Wirth mit konzentriertem Blick von seiner Arbeit spricht, wird klar, wie viel intensive Denkarbeit hinter seiner Forschung steckt. Denken kann er vor allem dann besonders gut, wenn es ruhig um ihn ist. Unweigerlich kommt das Bild eines in sich versunkenen Mathematikers vor einer Tafel auf. „Das Klischee trifft zu. Ich arbeite entweder mit Papier und Stift oder an der Tafel. Seit zwei Monaten habe ich eine eigene. Inzwischen ist sie aber vollgeschrieben, und ich hatte noch keine Zeit, mir einen Wischeimer zu besorgen.“

Während seines Forschungsaufenthalts am Courant Institute der New York University musste er seine Arbeitsweise den dortigen Umständen anpassen, besonders an die Arbeitsrhythmen der amerikanischen Mathematiker. „Ich arbeite möglichst durchgehend an einem Ort, wo mich nichts ablenkt. Meine Kollegen haben das anders gehandhabt. Sie haben überall gearbeitet – im Café, Restaurant oder im Park. Einmal in der Stunde haben sie den Ort gewechselt. Ich saß manchmal am Hudson River, wo es etwas ruhiger war.“ Manchmal denke er auch nachts im Bett über Lösungsmöglichkeiten nach. Allerdings hält es ihn nicht lange dort. Seine produktivste Phase habe er um vier Uhr morgens. „Am liebsten würde ich schon um acht Uhr abends ins Bett gehen, um dann früh wieder aufzustehen“, gesteht er mit einem Schmunzeln. Seit sein zweijähriger Sohn auf der Welt ist, hat er diese Angewohnheit allerdings abgelegt. Dafür nutzt er die Gelegenheit, um mit dem Kinderwagen spazieren oder laufen zu gehen. Dabei lasse sich ebenso gut nachdenken.

Dass Benedikt Wirth die Mathematik mitnimmt, wohin er geht und steht, bedeutet aber nicht, dass er ständig Aha-Erlebnisse hat. „Diese Quantensprünge, bei denen mir plötzlich die Lösung vor Augen steht, sind eher selten und damit wahrscheinlich statistisch nicht signifikant“, scherzt er. Vielmehr seien es kleine Fortschritte und Beharrlichkeit, auf die es bei seiner Arbeit ankomme. Mit Frust-Erlebnissen hat er selten zu kämpfen. Ein Umstand, den er der angewandten Mathematik zurechnet. „Ich bin nicht so sehr wie ein reiner Mathematiker, darauf angewiesen, außerordentliche Theorien zu entwickeln. Ich kann mich immer auf die Anwendung zurückziehen. Es geht nicht immer darum, ob etwas schön im mathematischen Sinne gelöst ist, sondern darum, dass es am Ende funktioniert.“

Dass seine Forschung auch in Zukunft erfolgreich weiterlaufen kann, ist nicht nur aus finanzieller Perspektive gesichert. Der Mathematiker Benedikt Wirth hat bereits konkrete Vorstellungen, wie er das Fördergeld sinnvoll einsetzen möchte. „Ich würde gerne ein Thema weiter verfolgen, das ich bereits in New York begonnen habe. Dabei geht es darum, die Struktur von Knochen mathematisch zu beschreiben und damit irgendwann zu verstehen, wie wir diese Geometrie auch an anderer Stelle nutzen können.“

JULIA NÜLLEN



Gute Einfälle kommen dem Mathematiker Prof. Benedikt Wirth mitunter mitten in der Nacht. Was er mit dem Fördergeld machen möchte, weiß er schon.

Foto: Peter Grewer

Verdienstkreuz für Chemie-Professor

Auszeichnung für Gerhard Erker

Für sein „herausragendes Engagement“ in der Wissenschaft erhielt der Chemiker Prof. Gerhard Erker (Foto) vom Organisch-Chemischen Institut der Universität Münster jüngst das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Wie die Bezirksregierung Münster bekannt gab, nahm der weltweit anerkannte Wissenschaftler, der seit mehr als zwei Jahrzehnten an der Universität Münster forscht und lehrt, die Ehrung von Regierungspräsident Prof. Reinhard Klenke entgegen.

Prof. Gerhard Erker, 67 Jahre alt, setzt sich im Besonderen für die internationale Vernetzung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein – unter anderem in seiner Rolle als Sprecher des ersten deutsch-japanischen Graduiertenkollegs, in dem seit 2006 junge Chemikerinnen und Chemiker beider Nationen gemeinsam forschen.

„Zahlreiche internationale Kooperationen verdanken wir dem außergewöhnlichen Engagement von Gerhard Erker“, betont Prof. Stephan Ludwig, Prorektor für Forschung an der WWU. „Das deutsch-japanische Graduiertenkolleg ist inzwischen ein wichtiger Bestandteil der Ausbildung



und Forschung an der Universität Münster.“ Gerhard Erker hat durch seinen stetigen persönlichen Einsatz unter anderem auch internationale Kooperationen mit Forschern in China, in den Vereinigten Staaten, in Kanada und in Frankreich aufgebaut. Bis heute promovierten weit über 100 Chemikerinnen und Chemiker in seiner Arbeitsgruppe.

Gerhard Erker engagiert sich nach wie vor in besonderem Maße für den Standort Münster, wo er an der WWU in den ersten Hochschulrat gewählt wurde (2008 bis 2013). Darüber hinaus vertritt er die Interessen der Wissenschaft als Mitglied zahlreicher Organisationen bis weit in die Gesellschaft hinein. Seine langjährigen Tätigkeiten in der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Mitglied des Senats von 2002 bis 2008) oder seine Amtszeit als Präsident der Gesellschaft Deutscher Chemiker (2000 bis 2001) bringen dies stellvertretend zum Ausdruck.

Der Chemiker hat herausragende Forschungsbeiträge auf den Gebieten der Katalyse- und Organometallchemie geleistet. Seit nunmehr acht Jahren befasst sich sein Arbeitskreis an der WWU mit der Chemie der sogenannten frustrierten Lewis-Paare, die innovative und oft ungewöhnliche Reaktionen ermöglichen. Diesem schnell wachsenden Forschungsgebiet bescheinigen Chemiker ein erhebliches Innovationspotenzial.

CHRISTINA HEIMKEN

Gastprofessur in China

Anerkennung für Kooperation

Prof. Hans-Joachim Galla, langjähriger Direktor des Instituts für Biochemie am Fachbereich Chemie und Pharmazie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, hat im chinesischen Peking den akademischen Titel eines Gastprofessors am Institut für Chemie der Akademie der Wissenschaften erhalten. Er erhielt diese Auszeichnung in Anerkennung einer langjährigen wissenschaftlichen Kooperation, aus der gemeinsame Publikationen und der Abschluss einer Doktorarbeit hervorgingen. Hans-Joachim Galla erforscht die Blut-Hirn-Schranke sowie nanotechnologische und nanomedizinische Anwendungen in diesem speziellen Bereich.

Welche gesundheitlichen Probleme aus dem Kontakt von Menschen mit Nanopartikeln resultieren können und wie man Schäden gegebenenfalls vermeiden kann, sind zum Beispiel zentrale Forschungsfragen. Die Belastung mit sogenanntem Feinstaub und Nanopartikeln ist insbesondere auch in China ein großes gesellschaftliches Problem. Hans-Joachim Galla strebt derzeit gemeinsam mit deutschen und chinesischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine Forschungskooperation an, bei der es darum gehen soll, das Gefährdungspotenzial von Nanopartikeln besser einschätzen zu können.

Hans-Joachim Galla ist zudem Sprecher der „International Graduate School of Chemistry“ und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Biophysik mit dem Ziel diese zu fördern.

CHRISTINA HEIMKEN



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

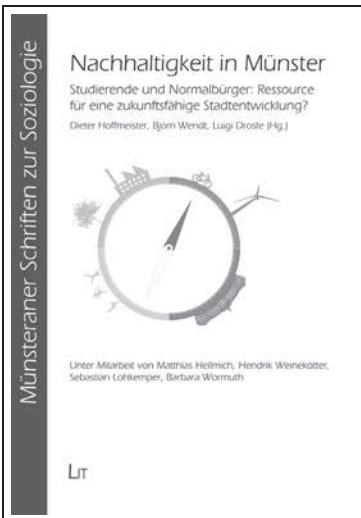
poertgen
herder
HAUS DER BÜCHER



Anzeige

Anzeige

NEU
7/2014
(Auswahl)



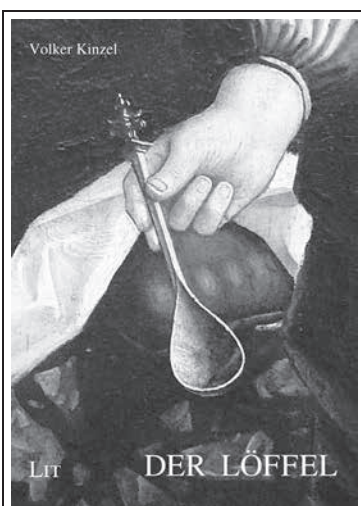
D. Hoffmeister / B. Wendt / L. Droste (Hg.)
Nachhaltigkeit in Münster
192 S., 29,90 €, br., ISBN 978-3-643-12642-9



Joachim Nagel
Feuerbach weiterdenken
504 S., 59,90 €, br., ISBN 978-3-643-12583-5



Markus Drüding
Akademische Jubelfeiern
352 S., 39,90 €, br., ISBN 978-3-643-12690-0



Volker Kinzel
Der Löffel
328 S., 24,90 €, br., ISBN 978-3-643-12606-1

Alle Neuerscheinungen
und das Programm
finden Sie unter
<http://www.lit-verlag.de>

LIT Verlag
Berlin – Münster – Wien – Zürich – London
Fresnostr. 2
48159 Münster
Tel.: 0251 / 6 20 32-0
E-Mail: lit@lit-verlag.de

Wer Sandy Teiner und „Motte“ beobachtet, der wird kaum davon ausgehen, dass einer von ihnen eigentlich der Coach, die Beraterin der Anderen ist. Ihr Verhältnis ist so entspannt, dass Beobachter zu dem Schluss kommen müssen, hier seien zwei Freundinnen unterwegs. Der 15-jährigen Schülerin Sandy geht das genauso. „Ich blende aus, dass wir uns kennengelernt haben, weil Motte mir helfen soll“, sagt sie. „Motte“ heißt eigentlich Felicitas Müller, aber die 22-jährige Studentin wird auf dem Sommerfest der Studenteninitiative „Rock your Life“ nur selten mit ihrem richtigen Namen angesprochen. Die Stimmung ist familiär und gelöst, schließlich stehen die Schulferien vor der Tür.

Propos Schule: Das Bildungssystem ist nicht immer gerecht. Viele Faktoren können dazu führen, dass manche Schülerinnen und Schüler weniger privilegiert sind als andere Gleichaltrige. Politiker und Wissenschaftler sprechen in diesem Zusammenhang von sozio-ökonomischen Nachteilen. Um zu helfen, vermittelt „Rock Your Life“ Coaching-Beziehungen, die sogenannten Tandems. Diese bestehen aus einem studentischen Coach und einem Schüler, dem auf seinem Weg ins Berufsleben unter die Arme gegriffen werden soll. Es geht darum, Selbstvertrauen und Eigenständigkeit zu fördern.

„Es ist wichtig, dass die Kinder wissen, dass wir nicht zur Schule gehören.“

Diese Idee kam ursprünglich aus dem Süden der Republik. Von München aus erstreckt sich das Verbreitungsgebiet von „Rock Your Life“ seit der Gründung im Jahre 2008 auf mittlerweile über 30 Standorte. Ein lokaler Ableger der Initiative entstand Ende 2011 in Münster. Gut 40 dieser Tandems gibt es hier bereits, nach den Sommerferien soll sich die Zahl verdoppeln. „Erstaunlicherweise sind die Lehramtsstudenten deutlich in der Minderheit. Die hiesigen Coaches kommen hauptsächlich aus den großen Fakultäten Jura und Wirtschaftswissenschaften“, berichtet Alexandra Roß, Vorsitzende von „Rock Your Life“ in Münster.

Felicitas studiert Erziehungswissenschaft, aber wenn sie als Coach mit Sandy unterwegs ist, dann lässt sie den Hörsaal hinter sich. „Das Engagement hat meinen Horizont erweitert. Ich sehe jetzt viele Dinge aus einer anderen Perspektive“, berichtet sie. „Rock your Life“ bietet also einen Tapetenwechsel für beide Seiten.

Ran an den Speck! Ferienprogramm des HSP

Wer in der Klausuren-Phase seine Fitness eingebüßt hat, kann in den Semesterferien etwas dagegen tun: Der Hochschulsport Münster (HSP) bietet ab Mitte August wieder ein abwechslungsreiches Programm für alle, die sich sportlich betätigen oder eine neue Sportart ausprobieren wollen. Ob Aerobic, Rückenschule, Schwimmen, Yoga oder Zumba: Während Interessierte – sowohl Studierende als auch Beschäftigte der WWU – im Semester aus über 120 Sportarten auswählen können, haben sie in den Sommer-Semesterferien immerhin noch die Wahl zwischen 90 Sportarten. Mit einem besonderen Programm wartet die Abteilung Gesellschaftstanz auf: In Sonderkursen lernen Tanzwütige die Grundlagen fürs Parkett oder können bereits vorhandene Kenntnisse vertiefen.

Neugierige finden das Semesterferien-Programm bereits Ende Juli auf den Seiten des Hochschulsports, die Online-Anmeldung beginnt ab dem 14. August. Das reguläre HSP-Angebot läuft bis Ende Juli, das Ferienprogramm beginnt am 18. August.

> www.uni-muenster.de/Hochschulsport

Buchhandlung
Schöningh
Inh. R. Neugebauer
Bült 13, Nähe Theater
48143 Münster
Telefon 51 81 17 und 4 03 51
Telefax 44494

Verlässliche Partner

„Rock your Life“: Wie sich Studierende für unterprivilegierte Schüler einsetzen



Ein starkes Team sind Sandy Teiner (l.) und Felicitas Müller allemal – sie lernten sich beim Projekt „Rock your Life“ kennen. Foto: Christoph Wind

Der Verein kooperiert mit zwei münsterischen Schulen. Jedoch beschränkt sich die Zusammenarbeit darauf, interessierte Schüler zu finden. „Es ist wichtig, dass die Kinder wissen, dass wir nicht zur Schule gehören, sondern von ihr völlig unabhängig sind“, betont Alexandra Roß. Eine Anmeldung für das Projekt erfolgt natürlich – wie bei Sandy – freiwillig. Zwar kooperiert der Verein bewusst mit Schulen, in denen weniger privilegierte Kinder unterrichtet werden. Gezielt ausgewählt wird aber niemand. Berührungängste gab es bei Sandy fast gar keine. „Meine Neugier war definitiv größer als die Angst“, erinnert sie sich.

Hinter der Arbeit von „Rock your Life“ steckt eine Menge Aufwand, der über die Coaching-Beziehungen hinausgeht. Der Verein finanziert sich durch Spenden von Unternehmen und privaten Förderern, die für das Projekt begeistert werden wollen. Außerdem gibt es für neue Coa-

ches ein Vorbereitungsseminar, um sie auf die Arbeit mit den Kindern vorzubereiten. Nicht zuletzt organisiert der Verein gemeinsame Aktionen mit allen Coaching-Tandems, die das Gruppengefühl stärken sollen.

Für neue Coaches und Schüler soll es in Zukunft einen zusätzlichen Anreiz geben. Ab Herbst bekommt jedes „Team“ ein Gutscheineheft, das ihnen ermöglicht, besondere Angebote in verschiedenen Cafés der Stadt wahrzunehmen. Auf diese Weise soll gerade in der Anfangszeit der Coaching-Beziehung das Eis gebrochen werden. „Das ist als kleine Starthilfe sicher hilfreich“, erklärt Alexandra Roß.

Die Treffen zu zweit sind der Kern der Arbeit von „Rock your Life“. Wie sie genau aussieht, das ist höchst individuell und entsteht aus der Eigendynamik der Tandems heraus. Sandy beispielsweise freut sich schon auf ihr Vorstellungsgespräch in einem Krankenhaus in der Stadt, in

dem sie ein Praktikum absolvieren möchte. Dafür hat Felicitas passende Tipps parat und hilft ihr bei der Vorbereitung. In anderen Tandems sprechen sich die Schüler aber auch über Stress mit den Eltern aus oder lösen gemeinsam mit ihrem Coach eine knifflige Hausaufgabe.

Letztlich will „Rock your Life“ die Schüler beim Übergang von der Schule ins Berufsleben unterstützen. Außerdem sind die Coaches verlässliche Partner für viele unterschiedliche Fragen und Probleme des Lebens. Und manchmal vergessen sie auch, wie sie sich kennengelernt haben – wie Sandy und Felicitas. Zwei Jahre wird ihre Coaching-Beziehung dauern, bald erreichen sie die Halbzeit. „Es ist ein gutes Gefühl, dass Motte für mich da ist. Und ich mag an ihr, dass sie nicht zu sehr erwachsen ist“, sagt Sandy und lächelt ihren Coach an. Dass sie ihre Verbindung nach zwei Jahren abbrechen, scheint unvorstellbar. CHRISTOPH WIND

Warum ich
Jura
studiere ...



„Das Studium ist lebendiger, als die meisten denken“

Es gibt wohl kaum ein Studienfach, das sich so vielen Stereotypen ausgesetzt sieht, wie das der Fall für Jura ist. Und so mancher reagiert nach dieser Antwort auf die Frage nach der Studienrichtung eher verhalten. Warum also habe ich mich für dieses Studium entschieden?

Nach dem Abitur war ich mir selbst darüber im Unklaren, letztendlich habe ich mich wegen der vielseitigen Perspektiven für das Fach entschieden. Mittlerweile bin ich im sechsten Semester und kann sagen, dass diese Wahl richtig war. Geschenkt gibt es nichts, was vor allem für die juristischen Staatsexamina gilt. Allerdings lernt man in der Rechtswissenschaft in erster Linie, möglichst systematisch, aufmerksam und (vor allem sprachlich) präzise zu arbeiten, gerade im Hinblick auf unbekannte Materien.

Diese Flexibilität – gekoppelt mit Genauigkeit – hat zur Folge, dass sich einem diverse Berufswege öffnen: die Wissenschaft, das Richteramt, die (Staats-)Anwaltschaft, den weit zu verstehenden Staatsdienst (Ministerien, andere Behörden; internationale Organisationen) und viele private Unternehmen. Ich habe früher immer den Staatsdienst mit internationalem Bezug als mein Ideal gesehen. Aber verschiedene Praktika haben mein Interesse für den Beruf des Anwalts geweckt. Es herrscht die Vorstellung, man sei als deutscher Jurist auf Deutschland beschränkt. Aber der Anwaltsberuf kann auch grenzüberschreitenden Charakter besitzen, was ich überaus attraktiv und wichtig finde. Kurzum, das Studium der Rechte ist um einiges lebendiger, als es die meisten vermuten.

Matthias Brenneke (21)

TOP
TERMIN

19.07.
TOP

Es geht wieder los – die 7. Auflage des Sommer-Fieber-Festivals steht kurz bevor. Bands und Künstler wie Die Happy, Thees Uhlmann, Martin Jondo und Megaloh bringen den Schlossplatz am 19. Juli ab 15.30 Uhr zum Kochen. Wie immer wird das Benefiz-Open-Air von Studierenden der Fachschaft Medizin organisiert. Auch in diesem Jahr wird der Erlös an eine wohltätige Einrichtung gespendet: Der Verein Zartbitter Münster wendet sich gegen Gewalt, die die sexuelle Selbstbestimmung verletzt. Tickets gibt es in der Fachschaft Medizin, beim AstA, im WN-Ticketshop und den Krüper-Filialen in der Bäckergasse, Frauen- und Hüfferstraße. Außerdem lassen sich die Tickets auf der Sommerfieber-Homepage oder unter www.eventim.de online bestellen. Einlass zum Open-Air-Festival ist ab 14.30 Uhr.

> www.sommerfieber.de

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
8. Oktober 2014.
Redaktionsschluss ist
der 10. September.